tauft, sondern rennt durch die Wohnung, fällt fast die Treppe hinunter und steht im Garten: „Wo ist der Osterhase?" — „Der ist schon wieder fort, weil er noch an so viele andere Kinder denken muß."

Mia läßt den Kopf ein wenig hängen und vergißt dann über dem Reichtum in den Nestern ihren Kummer.

Schwerbeladen kommt sie ins Zimmer zurück. „Na, bist Du mit dem Osterhasen zufrieden?" fragt der Vater ahnungslos. „Ja", sagt Mia, und ihre Gedanken sind sämtlich wieder beim Osterhasen, den sie so brennend gern sehen möchte. „Vater, ich will den Osterhasen sehen." — „Dummerchen, der hat doch anderes zu tun, als sich von Dir begucken zu lassen."

Die Mutter hat das Gespräch eben noch gehört, und das Gespenst des Osterhasen, den es gar nicht gibt, taucht wieder vor ihren erschreckten Blicken auf. Rasch flüstert sie dem Vater ins Ohr. Der nickt verständnisinnig: „Komm, Mia, wir wollen ein wenig aufs Feld. Da werden wir sicher dem Osterhasen begegnen." Mia ist selig.

Eine Viertelstunde später stehen sie am Waldrand und warten. Und plötzlich springt ein Hase aus seinem Nest, macht ein Männchen und holpert eilig über die Furchen. Mia ist stumm vor Aufregung und Staunen. Dann aber stürzen ihr die Tränen über die Backen: „Das ist ja gar nicht der Osterhase. Mutti hat gesagt, er trägt eine blaue Schleife am Hals." Da packt der Vater sein enttäuschtes Töchterchen bei der Hand und zieht verzweifelt nach Hause.

„Das kommt davon, wenn man den Kindern Märchen erzählt", [illegible]

Ostertage in Cádiz.

Von Dr. Ludwig Halla-Wien.

Voll Rauschseligkeit schimmernden Prunkes feiert Spanien seine hohen Kirchenfeste. Welche Märchenpracht perlgestickter, goldflirrender Meßgewande holt dann die Domgeistlichkeit aus kerkervergitterten Schatzkammern, die einst die Goldländer Mexiko und Peru mit Opfergaben heimkehrender Sieger füllten! Wo aber könnte man Ostern farbenwogender erleben als in Andalusiens sonnigem Süden? Hier nur erklingt die ganze Tonleiter menschlicher Gefühle, von der Tiefe von Leid und Zerknirschung bis zum überschäumenden Aufjubeln queckfilbriger Volksfreude, die uns Deutschen aufs Neue verblüfft.

Cádiz ist Spaniens Lagunenkönigin am freien Weltmeer, eine letzte Warte des alten Europa: nur eine dünne Zunge sandiger Düne verbindet die leuchtende Stadt mit dem Festland. Kreuzt man von Puerto Santa Maria kommend auf kleinem Dampfer die Bucht, so taucht der Stirnreif von Cádiz' Türmen in frühestem Morgenstrahl wie aus amethystener Schale empor: ein weltfremdes Traumgespinst voll holden Schmelzes wie verklingendes Geigenspiel in der Ferne.

Die drei Jahrhunderte, da Silberflotten für Spaniens Krone vom neuentdeckten Amerika herüber schwammen, sind längst verweht, der königliche Freibrief für Kolonialhandel vergilbt und erloschen. Noch 1770 übertraf dank seiner Cádiz an Reichtum das London von damals. Heute freilich ist es um die Lagunenfürstin stiller geworden, doch hat sie vom Marmorglanz alter Baufreude noch manches bewahrt.

Wonnig lau deucht uns der Morgen und lockt zu zeitlosem Sinnen auf einem der Zierplätze mit stolzen Palmen, Drachenbäumen und seltenen Gewächsen heißerer Erdgürtel; bunte Blumenpracht dazwischen. Man kann halb Cádiz unter Dattelpalmen umwandern, die seinen Seewall umkränzen. Hoch stieben Sprudel- und Schaumkämme zum Ring seiner Muschelkalk-Klippen empor. In jenem Vorwerk, das wogengepeitscht auf dem Sattblau der Atlantik zu gaukeln scheint, fand man Spuren eines Herkulestempels, dessen Heros heute noch, zwei Löwen bezwingend, im Wappen der bald dreitausendjährigen Stadt sich empor reckt.

Schon ehe die Büßerzüge der nahen Karwoche anheben, flackert etwas vom Neuegeist altspanischer Mystik vor uns auf. An den Wänden der Gemäldehalle scharen sich die abgehärmten Karthäuserheiligen des Malers Zurbaran. Dort drüben beklemmt leichenfahl und jenseitig ein Gekreuzigter vom Pinsel des Greco, jenes Malersonderlings zu Toledo. Holdseliger dünkt es uns, auf der Wanderung die Himmelskönigin des Murillo aufzusuchen. In stiller Nonnenkapelle sehen wir inmitten bronzener Himmelsglorie die Unbefleckte emporschweben.

Zum Schönsten in Cádiz gehören die Tönungen und Tinten von Luft und Meer, das Opalflimmern des Wellenspiels, der unerhörte Goldglanz der Sonnenuntergänge besonders zum Aussichtsturm der Vigia gesehen. Dort droben weicht schon am heiligten Tage die Buntheit der Häuser dem überraschenden Bild ihrer schneeweißen Flachdächer mit zahllosen Aussichtstürmchen: eine Stadt Marokkos scheint zu unseren Füßen aufzublenden.

Ein arabisches Märchen vollends erzählt uns diese Warte, wenn der erste Frühlingsvollmond sein silbergüssiges Licht über das verzauberte Cádiz ausgießt, breite Strahlenbänder über der Bucht aufzüngeln und luftige Geisterreigen die Azoteas, die Söller, bevölkern.

Doch sammeln wir uns im Geiste zur Würde der Kirchenfeste! Mächtig wölbt sich aus gelbem Sandstein die Domruppel am Südwall empor, das Weltmeer brandet zu ihren Füßen. Wir bewundern hier die abgerundetste Raumleistung spanischen Spätbarocks. Welcher Wohllaut schwingt im Inneren mit seiner rhythmischen Bewegtheit des Linienspiels! Der Reichtum malerischer Ueberschneidungen steigert sich bühnenhaft nach dem Hochaltar zu. 300 korinthische Säulen und alle Pracht carrarischen Marmors wecken indes nur unsere Sehnsucht nach dem Hochdrang von Spaniens gothischen Münstern.

Gründonnerstag vollzieht hier das ganze Kapitel im Prachtornat die Weihe des heiligen Oeles für die Sterbenden. Schöne Frauen und Mädchen wallen dann in schwarzer Spitzenmantilla von Kirche zu Kirche nach den heiligen Gräbern zwischen Weihrauchwolken und Strömen von Blumenduft. Fast scheint uns der Trauerstaat als erlesenster Rahmen für soviel Liebreiz.

Karfreitag aber sieht den feierlichen Umgang der Bruderschaften mit ihren Leidensfiguren. Noch bis weit ins 18. Jahrhundert wankten halbnackte, vermummte Geißlerzüge blutüberströmt in gespenstischem Fackelschein einher, von den Klagerufen der Menge befeuert. Von allen Pfarrkirchen versammelt man sich auch heute zur Bußfahrt. Paarweise schreiten die Nazarener in ihrer Spitzkugel verlarvt wie Richter der Feme in schwarzen, weißen und veilchenfarbenen Seidenkutten einher, eine Kerze in der behandschuhten Rechten, die Geißel freilich gehört der Geschichte an. Kräftige Männer heben die Tragbühnen mit den Marterfiguren. Am ergreifendsten, voll Lebenswahrheit und religiöser Hingabe der Christus des Sevillaner Martinez Montanez. Tieftraurig in ihrem Haine von Kerzen Maria mit blassem Antlitz und blutlosen Lippen; spanischem Volksglauben erscheint ihr Mutterschmerz bedrückender als Christi Qualen. Unter dumpfem Trommelwirbel wanken die heiligen Gestalten zum Dome. Altes Herkommen will es, daß an diesem Tage der Gnade selbst die Strafgefangenen aus einiger Ferne wenigstens eine der Gruppen erspähen dürfen.

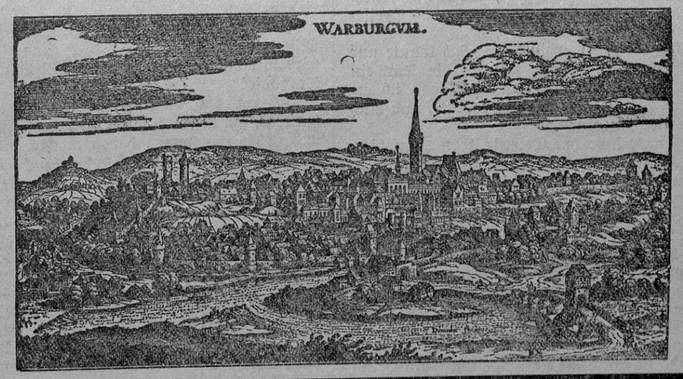
Weder die Auferstehungsfeier beim Geläute von hundert Glocken noch der Prunk des Osteramtes im Dome vermag die von der Karwoche genugsam erschütterte Menge zu rühren, denn alles fiebert schon in Erwartung des großen Stiergefechtes.

Ostersonntag um drei drangen dann Tausende vor das Stadttor zur Plaza. Auf feurigen Rappen sprengt der Alguacil in altspanischer Pracht durch den gelben Sand zur Präsidentenlaube. Mit gespannter Kraft rast der Stier in den prallen Sonnenschein. Bald reizt ihn das Mäntelschwingen der tänzelnden Kraftmänner mit seiner hohen Schule an Wendungen und Drehungen. Dann folgt das Lanzenstechen der Picadores, darauf das Spiel der Fahnenpfeile, der Banderillas. Es gilt sie dem Stiere von vorn paarweis in den Nacken zu pflanzen. Unter Trompetenschall, mit Degen und Fahnentuch in der Hand naht der Matador dem Stier, der schon die Zunge heraushängen läßt. Eine Reihe geschickter Figuren weckt rauschenden Beifall. Endlich stößt der Gefeierte seinem Opfer den Degen bis an den Knauf in die Todesstelle, daß er alsbald in die Knie bricht. Ein Jubelgewitter prasselt auf den Sieger herab.

Heute fallen noch fünf weitere Stiere. Blutrauschgesättigt verteilt sich das Volk in die Manzanillakneipen und Bodegas bei der Puerta del Mar. Ostersonntag!

Warburger Warte

Beilage zum Warburger Kreisblatt — Erscheint zweimal wöchentlich — Druck u. Verlag des Warburger Kreisblattes



Geeignete Beiträge willkommen. — Nachdruck der Originalbeiträge verboten. — Schriftleiter: Paul Quick, Warburg.

Nr. 26 | 30. März 1929 | 4. Jahrgang

Vicky Van

Kriminalroman von E. Floquet-Grohs

Copyright by Marie Brügmann, München.

3. Fortsetzung

Fenn unterbrach sie: „Zu allererst möchte ich doch die Leiche identifiziert wissen und mehr über Herrn Sommers erfahren, und vor allem Miß van Allen auffinden. Ich kann das Verhör nicht fortsetzen, bis diese Punkte nicht klargestellt sind. Mason, haben Sie etwas ausfindig gemacht?"

„Nein", sagte der Inspektor, der vom Telephon zurückgekehrt war. „Ich rief vier Klubs an; Norman Steele gehört dreien an, aber dieser Tote ist überall unbekannt!"

„Dann hat Herr Steele ihn unter falschem Namen eingeführt! Haben Sie nicht nachgefragt, ob der Herr dort anwesend sei?"

„Doch, aber er war in keinem der Klubs. Ich fragte in seiner Wohnung, einem Hause, in dem hauptsächlich Junggesellen wohnen, an, aber er war auch dort nicht."

„Suchen Sie Steele und Miß van Allen, forschen Sie auch nach der Magd! Wie ist ihr Name? Julia?"

„Sie wurde immer Julie genannt", sagte Mistreß Reeves. „Wenn Miß van Allen fortging, war stets Julie mit ihr. Sie war die ergebenste Beschützerin ihrer Herrin!"

„Ist Julie eine ältere Frau?"

„Nein, vielleicht zwischen fünfunddreißig und vierzig!"

„Wie sieht sie aus?"

„Beschreib' du sie, Ariadne, du bist Malerin!"

„Julie", sagte Miß Gale, „ist ein nettes Mädchen. Sie ist mittelgroß, hat braune Haare und haselnußbraune Augen. Sie trägt Augengläser und geht etwas gebeugt. Sie hat tadellose Manieren und ist eine musterhafte Dienerin. Es hatte auch den Anschein, als ob sie über Miß van Allen wachte, mit was immer sie auch beschäftigt sein mochte."

Sommers richtiger Name.

Detektiv Lowney, der mit dem Polizeiarzt gekommen war, hatte bisher wenig gesprochen, aber genau zugehört. Manchmal eilte er aus dem Zimmer, kam nach einigen Augenblicken wieder herein und notierte etwas in sein Buch. Lowney war ein lebhafter, kleiner Mann, mit runden, schwarzen Augen, und einem steifen, schwarzen Schnurrbart.

„Ich möchte noch ein paar Worte mit diesen für heute gemieteten Leuten sprechen", sagte er plötzlich; „und dann wäre es das beste, sie würden alle Vorbereitungen für das Essen wegräumen und nach Hause gehen."

Wir wandten uns alle zum Tisch. Lowney drehte das Licht stärker auf, und es gab uns allen einen Stich beim Anblick des schrecklichen Kontrastes zwischen dieser heiteren Tafel und der Tragödie, die sich vor kurzem hier abgespielt hatte. Wie immer, waren bei Vickys Gesellschaften die Vorbereitungen bis ins kleinste Detail getroffen worden. Blumen schmückten den Tisch, Spitzen, Silber und Gläser waren von feinster Beschaffenheit, und in der Mitte stand die erwähnte Ueberraschung in der Form einer „Jack-Horner"-Pastete. Diese Pastete ist mit entzückenden Kleinigkeiten und Scherzen gefüllt, die sich auf die Gäste beziehen.

„Ich dachte, diese Dinge seien für Kinder-Gesellschaften", bemerkte Fenn, indem er mit Interesse das bunte Kunstwerk betrachtete.

„Eigentlich macht man das für Geburtstage!" sagte Mistreß Reeves, „doch heute ist ja Vickys Geburtstag! Das sollte eben mit zur Ueberraschung gehören."

„Wie sieht Miß van Allen aus?" fragte der Detektiv.

„Sie ist hübsch", erwiderte Mistreß Reeves, „sogar auffallend hübsch, aber keine hinreißende Schönheit. Schwarzes Haar und lebhafte, frische Farben ..."

„Wie war sie gekleidet? Auffallend?" unterbrach Fenn.

„Sie trug ein Abendkleid", versetzte Mistreß Reeves, die sich über die wegwerfende Art des Detektivs ärgerte, „ein schönes Pariser Modekleid aus Tüll, mit Gold verziert."

„Dekolletiert? Sehr tief? Juwelen?"

„Ja", sagte ich, als Mistreß Reeves verächtlich schwieg. „Vollständig Abendtoilette! Sie war mit einem Kollier und mit Ohrringen aus goldgefaßtem Bernstein geschmückt."

„Daraus schließe ich", sagte Lowney, „daß eine so vornehm gekleidete Frau sich nicht weit vom Hause entfernen konnte, ohne bemerkt zu werden. Sicherlich werden wir

imstande sein, Miß van Allens Spur zu finden. Wohin könnte sie denn etwa gegangen sein?“

„Ich glaube überhaupt nicht, daß sie das Haus verlassen hat“, erklärte der Polizeiarzt.

„Luigi, sagen Sie uns nochmals“, forschte Lowney, „wohin schien denn die Dame zu gehen, als sie das Speisezimmer verlassen hatte?“

„Das kann ich nicht sagen, mein Herr. Ich konnte nur durch einen kleinen Spalt sehen. Als ich die Tür ein wenig weiter aufmachte, war ich von dem, was ich erblickte, so verwirrt, daß ich wie gelähmt dastand, und mich nicht getraute, weiter zu öffnen.“

„Sie sehen, Fenn“, fuhr der Detektiv fort, „von hier, vom Hintergrund dieser Halle aus, konnte Miß van Allen das Haus nur auf zwei Arten verlassen haben. Sie könnte durch die vordere Haustür gegangen sein, durch das Wohnzimmer, oder über die Treppe ins Erdgeschoß, die genau unter der zum zweiten Stock liegt. Dann mag sie vielleicht durch die vordere Tür zum Lichthof hinausgegangen und von da direkt auf die Straße gekommen sein. Vielleicht hat sie rasch einen Mantel übergeworfen!“

„Oder“, sagte Fenn, „ist sie vielleicht hinaufgelaufen! Die Treppe ist so weit rückwärts in der Halle, daß die Gäste im Wohnzimmer sie nicht hätten sehen können. Das Haus ist sehr in die Tiefe gebaut, nicht wahr?“

Die Treppe befand sich wirklich so weit rückwärts in der langen Halle, daß Vicky, nachdem sie das Speisezimmer verlassen, leicht hätte hinaufschlüpfen können, ohne von irgend jemand im Wohnzimmer gesehen zu werden, der nicht gerade in der Tür gestanden hätte. Hatte jemand dort gestanden? Es waren so viele Gäste weggegangen, daß dieser Punkt jetzt nicht aufgeklärt werden konnte.

„Ich sah sie nicht“, erklärte Mistreß Reeves, „und ich glaube nicht, daß sie überhaupt im Speisezimmer war. Was der Kellner sagt, kümmert mich nicht!“

„O ja, gnädige Frau“, beteuerte Luigi nochmals; „es war Miß van Allen, die ich dort gesehen habe. Ich kenne sie gut! Sie kommt oft zu Fraschini, und immer übernehme ich ihre Aufträge.“

„Wann haben Sie diese Julie zuletzt gesehen?“

„Kurz bevor ... bevor das geschah“, sagte Luigi, und blickte auf den Leichnam. „Sie ist den ganzen Abend hier aus und ein gegangen. Sie hat die Gäste hereingelassen, hat Stubenmädchendienste verrichtet und die Ueberraschungen vorbereitet.“

„Sagen Sie mir etwas Charakteristisches über das Aussehen dieser Dienerin! Ist sie hübsch?“

„Ja, aber sie hatte sonst nichts besonders Auffallendes an sich. Oder doch, sie hat viele Goldplomben —?“

„Das ist etwas!“, und Lowney notierte es mit Befriedigung. „Weiter!“

Aber Luigi schien sonst nichts zu wissen, was Julie von anderen dienstbaren Geistern unterschieden hätte, und Lowney stellte andere Fragen.

„Wie kam Miß van Allen zu diesem Messer von Ihnen?“

„Ich weiß nicht, Herr! Wahrscheinlich stammt es von unseren anderen Messern im Servierzimmer.“

„In diesem Falle müßte Miß van Allen das Messer schon einige Zeit vorher geholt haben, nachdem Luigi gerade vor und während des Verbrechens im Servierzimmer war!“ bemerkte Fenn. „Das zeigt Vorbedacht! Es geschah nicht mit einer Waffe, die sie im Augenblick rasch ergriff.“

„Dann kann es also nicht Miß van Allen getan haben“, rief Mistreß Reeves triumphierend; „denn Vicky hatte keinen Grund, mit Vorbedacht einen Menschen zu töten, den sie nie vorher gesehen hatte.“

„Sie muß gefunden werden“, sagte Lowney, „und sie wird gefunden werden! Ist sie unschuldig, so wird sie von selbst zurückkommen; und wenn sie schuldig ist, müssen wir sie finden, und das werden wir auch. Eine solche Gesellschaftsdame kann nicht unbemerkt verschwinden. Gehört dieses Haus ihr?“

„Ich glaube“, sagte Mistreß Reeves, „doch weiß ich es nicht sicher!“

„Ich meine, Mistreß Reeves“, sagte der Polizeibeamte, „Sie gehen mit Herrn Lowney und durchsuchen das Haus noch einmal! Suchen Sie in den Schlafzimmern und allen Nebenräumen!“

„Gern“, lautete die Antwort. „Kommen Sie auch mit, Mister Calhoun“, fuhr sie fort; „man kann nicht wissen, was wir etwa finden werden! Vielleicht eine weitere — Tragödie!“

Ich verstand, daß, wenn Vicky diesen Mord begangen hatte, sie sich in furchtbaren Gewissensbissen vielleicht selbst das Leben genommen haben mochte.

Von dieser neuen Angst durchzuckt, folgte ich Lowney und Mistreß Reeves. Wir stiegen zuerst hinunter und durchsuchten alle Erdgeschoßräume und den kleinen rückwärtigen Hof; doch es war keine Spur von Vicky Van oder Julie zu sehen. Dann gingen wir zurück in den ersten Stock, durchsuchten ihn und stiegen noch weiter hinauf. Das Musikzimmer war bald durchforscht und wir traten in Vickys Schlafzimmer.

Das Schlafzimmer erschien mir wie ein Märchentraum. Man sah weiße Korbmöbel mit rosa Atlaskissen. Ueberall gab es die exquisitesten Silber- und Kristallgeräte, prachtvolle Stickereien. Und erst das Bett! Wie für eine Prinzessin!

Es war nichts zu finden. Alles war in Ordnung, so, wie es eine Frau von außerordentlicher Bildung und raffiniertestem Geschmack gewohnt sein mochte.

Das Schlafzimmer befand sich oberhalb des Speisezimmers, und dahinter, über der Speisekammer, war Vicky Vans Ankleideraum.

Ein hoher Spiegel in einem Florentiner Goldrahmen und eine Chaiselongue neben einem Tische mit Büchern sprachen von behaglichen Mußestunden.

Unbarmherzig spähte Lowney überall hinein, ließ seinen Arm zwischen die Kleider im Kasten gleiten und schaute in die geschnitzten Truhen.

Wieder keine Spur! Die vollkommene Ordnung überall verriet vielleicht eine Vorbereitung für Gäste, aber nichts ließ auf Flucht oder ein Verbrechen schließen. Die Behälter auf dem Toilettentische enthielten einige kleine Schmuckgegenstände, aber nichts von wirklich großem Wert. Ein Schreibpult, voll mit Briefen und Papieren, versperrte Lowney und steckte den Schlüssel in seine Tasche.

„Wenn alles in Ordnung ist“, sagte er, „schadet das nichts, und wenn sich die Dame nicht zeigt, müssen wir das Material untersuchen!“

Wir gingen weiter hinauf in den dritten Stock des Hauses. Die Zimmer dort waren unbenutzt, außer einem, das offenbar Julie gehörte. Die Möbel, obgleich einfach, waren gefällig und gaben Zeugnis von einer aufmerksamen Herrin und einer verständnisvollen Dienerin.

Wir ließen kein Zimmer, keinen Schrank ungeöffnet, keinen Vorraum, keine Bodenkammer undurchsucht. Wir durchsuchten jedes Möbelstück, und kamen endlich zu der untrüglichen Ueberzeugung, daß Vicky Van nicht in ihrem eigenen Hause anwesend war.

Unten angekommen, fanden wir nunmehr Polizeiarzt Fenn und Inspektor Mason in der Halle. Sie hatten Doktor Remson nach Hause gehen lassen, ebenso Garrison und Miß Gale. Auch die Kellner waren weggeschickt worden.

„Sie können gehen, wenn Sie wollen“, sagte Fenn zu Mistreß Reeves und mir. „Ich werde mir Ihre Adressen notieren, Sie werden wahrscheinlich als Zeugen vorgeladen werden. Wenn wir überhaupt etwas zu bezeugen haben! Solch ein Fall ist mir noch nicht vorgekommen! Keinen Verbrecher zu verhaften, und niemand kennt das Opfer! — Doch, hallo, wer kommt da?“

Ein Polizist kam von der Straße herein.

„Was ist los?“ fragte dieser, erstaunt um sich blickend. „Sie hier, Mister Fenn und Mister Lowney? Was gibt's hier?“

Es war der Polizeiinspektor Ferrall, der Rayondienst hatte.

„Wo sind Sie denn gewesen?“ fragte Fenn. „Wissen Sie nicht, was geschehen ist?“

„Nein! Seit Mitternacht hatte ich mit der Menge zu tun, die sich bei einem Brande, ein paar Häuserblocks entfernt, angesammelt hatte. Dies ist das Haus von Miß van Allen.“

„Ganz richtig, und einer ihrer Freunde, namens Sommers, ist hier umgebracht worden.“

„Was? Ermordet?“

„Ja. Wissen Sie etwas über Miß van Allen?“

„Nichts, außer, daß sie hier wohnt. Eine stille, junge Dame. Nichts zu sagen über sie! Wer ist der Mann?“

„Das wissen wir noch nicht; wir haben nur in Erfahrung gebracht, daß er Sommers heißt, R. Sommers.“

„Ich habe den Namen nie gehört! Lassen Sie mich ihn sehen!“

Der Inspektor und Ferrall gingen in das Speisezimmer, und in einem unwiderstehlichen Trieb von Neugierde folgte ich.

„Oh — der! Der heißt nicht Sommers. Das ist Randolph Schuyler!“

„Was?“

„Ganz sicher! Es ist Schuyler, der Multimillionär! Er wohnt in der V. Avenue, nicht weit von hier. Wer hat ihn ermordet?“

„Betrachten Sie den Toten genau! Sind Sie gewiß, daß es Randolph Schuyler ist?“

„Gewiß! Natürlich! Sein Haus liegt in meinem Rayon. Ich sah ihn oft, wenn er kam oder ging!“

„Nun, dann haben wir hier einen ganz hervorragenden Fall, Mason!“

Der Inspektor konnte Ferralls Feststellungen kaum glauben, doch wurde es ihm bald klar, daß dieser recht haben mußte.

„Tja!“ sagte er, und versuchte an ein paar Dinge zugleich zu denken. „Dann kannte ihn Steele und führte ihn absichtlich als Sommers ein. Kein Wunder, daß die Klubs nichts von Sommers wußten! ‚R. S.‘ auf seinen Taschentüchern und überall! Er gebrauchte einen falschen Namen, weil man nicht wissen sollte, daß Randolph Schuyler Miß van Allen besuchte! Oh, das ist eine verwickelte Sache! Wo ist das Mädchen? Warum hat sie ihn getötet?“

(Fortsetzung folgt)

Hunderttausend Ostereier rollen zum Weißen Haus.

Auch in den Vereinigten Staaten sind die Ostereier bekannt, und in der Bundeshauptstadt Washington spielen sie eine ganz hervorragende Rolle. Das ganze Jahr über liegt das Weiße Haus in unnahbarer, würdevoller Abgeschlossenheit, und höchstens ein großes Sommerfest sieht weißbeschuhte Füße über den gepflegten Rasen gleiten. Doch am zweiten Osterfeiertag gehört der Garten des Weißen Hauses für einige Stunden den Kindern allein. 30 000 zukünftige Wähler überfluten den Park, jeder mit einem Körbchen Ostereier bewaffnet. Am Eingang des Gartens beginnt das große Vergnügen, das Ostereierrollen. Jedes Kind versucht ein oder mehrere Eier über den kurz geschnittenen Rasen hinweg möglichst schnell nach der blendenden Südfront des Weißen Hauses zu rollen. Zusammenstöße sind unvermeidlich, bilden aber gerade den Hauptspaß des Tages, ähnlich unserem deutschen Ostereierknicken. Kinder sämtlicher Bevölkerungskreise beteiligen sich an dem Vergnügen, und die Standesunterschiede sind für Stunden verwischt. Für den Präsidenten ist es eine Anstandspflicht, der er sich nie entzieht, diesem Treiben von Portikus des Weißen Hauses aus zuzusehen, und hier empfängt er auch an diesem Tag die Frauen der Kabinettsmitglieder und deren Kinder. Der einzige, dem das Ostereierrollen trotz der lustigen Marinemusik Kummer bereiten dürfte, ist der Gartendirektor des Weißen Hauses, denn nach Beendigung des Kinderfestes sieht sein gepflegter Rasen einem Schlachtfeld ähnlich.

Mias Osterhase.

Eine Kindergeschichte von G. W. Beyer.

Am Palmsonntag begann es: „Mutti, kommt heute der Osterhase?“ — „Nein, Kind, eine Woche mußt Du noch warten.“ — „Eine Woche? Mutti, wie oft muß ich da noch einschlafen?“ — „Sieben Mal.“ — „Sieben Mal!“ Mia versucht an ihren Fingern bis sieben zu zählen. Es gelingt ihr aber nicht, denn ihr stets schmutziges Pfötchen weist nur fünf Finger auf, und die arithmetischen Kenntnisse der Vierjährigen sind noch recht beschränkt.

Am anderen Morgen kräht sie schon aus ihrem Bett: „Mutti, heute kommt doch der Osterhase?“ — „Nein, noch nicht.“ Mia ist geknickt. So geht das sieben Tage lang, und Mia brennt vor Ungeduld.

Am Vorabend des Ostersonntages kann sie natürlich vor freudiger Erwartung kaum einschlafen. Der Osterhase spukt in ihrem Köpfchen: „Mutter, wie legt denn der Osterhase die Eier?“ — Die Mutter weiß, daß der Vater auf alle Fragen seines Kindes eine möglichst glaubhafte Antwort wünscht, und läßt daher das schöne alte Kindermärchen vom Eier legenden Osterhasen fallen: „Vor Ostern bringt ihm jedes Huhn ein Ei nach seiner Wohnung draußen am Waldrand, und das färbt er dann blau oder grün oder rot.“ — Mia überlegt einen Augenblick stirnrunzelnd, dann meint sie mit leisem Vorwurf: „Aber, Mutti, das geht doch nicht. Die Hühner legen doch keine Schokoladeneier.“ — Die Mutter räuspert sich verlegen: „Wäre ich doch bei der alten Erzählung geblieben!“ Schließlich glaubt sie, einen Ausweg gefunden zu haben: „Die Schokoladeneier holt er sich ein paar Tage vorher aus dem Süßigkeitenladen an der Ecke.“ — „Ach nein“, sagt Mia ungläubig, „da würde ihn ja der Jäger mit dem Schießgewehr tot schießen.“ — Der Mutter wird die Unterhaltung peinlich. „Nein“, rettet sie sich aus der Verlegenheit, „den Osterhasen schießt kein Jäger tot. Den kennt jeder, weil er eine blaue Schleife am Hals trägt.“ — Mia zweifelt zwar noch ein wenig, doch ehe sie einen neuen Gegengrund gefunden hat, ist sie, müde vor freudiger Erwartung, eingeschlafen.

Am anderen Morgen wird die Mutter durch ein erst zaghaftes, dann immer energischer werdendes Trommeln aus dem Schlummer geweckt. Sie kennt das schon. Es ist das Alarmsignal des kleinen Fräuleins, wenn dieses eine wichtige Sache auf dem Herzen hat und den Vater nicht zu stören wagt. Also steigt die Mutter seufzend aus dem molligen Bett, wirft den Schlafrock über und meldet sich bei ihrem Töchterchen. Mia steht als unschuldsvoller weißer Engel im Bett: „Guten Morgen, Mutti. Ist der Osterhase schon da gewesen?“ — „Nein, Kind. Du mußt noch ein wenig schlafen, und wenn wir Kaffee getrunken haben, dann suchen wir im Garten nach den Eiern.“ Seufzend kriecht Mia unter die Decke.

Als die Mutter eine Stunde später ins Kinderzimmer tritt, um Mia anzuziehen, klingt ihr herzerschütterndes Weinen entgegen. Am Fenster steht ein Häuflein Elend im weißen Nachthemd und schluchzt zum Steinerweichen. „Miachen, was hast Du denn?“ Die Mutter nimmt ihr Kind auf den Arm, und endlich entringt es sich dem weinenden Mund: „Mutti, es gibt gar keinen Osterhasen!“

Die Mutter ist ratlos: „Was ist nur geschehen?“ Ein Blick durch das Fenster in den Nachbargarten klärt sie auf. Da steht der dicke Herr Horder mit einem Korb in der Hand, scharrt hier und da unter einem Busch Blätter und Gras zu einem Nest und legt in jedes ein paar bunte Eier hinein. Die Mutter fühlt, daß ihre ganze Autorität auf dem Spiel steht, und die Enttäuschung ihres Kindes tut ihr weh: „Sei nur ruhig, Mia. Der Osterhase hat nicht so früh aufstehen können, deshalb ist Herr Horder bei ihm gewesen: ‚Herr Osterhase, meine Kinder warten auf Sie. Können Sie mir die Eier nicht gleich mitgeben?‘ Der Osterhase hat ‚Ja‘ gesagt, weil er noch so viel tun muß, und ihm die Eier für Hans und Liese gleich in den Korb gelegt.“ — Mia leuchtet die Erklärung ein, und ihre Tränen versiegen.

Während sie neben ihrem Vater am Frühstückstisch sitzt und ungeduldig ihre Milch trinkt, schrillt plötzlich die Türklingel. Gleich danach kommt die Mutter ins Zimmer: „Mia, denk' nur, der Osterhase war da!“ Mia sieht nicht mehr, wie aus ihrer umgestürzten Tasse die Milch auf das gute Tischtuch